

Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 15 (1961)

Heft: 9

Artikel: Die Rolle des Architekten in der modernen Gesellschaft = Le rôle de l'architecte dans la société moderne = The role of the architect in modern society

Autor: Gropius, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-330836>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Rolle des Architekten in der modernen Gesellschaft*

Le rôle de l'architecte dans la société moderne

The role of the architect in modern society

Die Stellung des Architekten in der heutigen Gesellschaft in seiner Doppelrolle als Bürger und als Fachmann ist das Thema meiner Rede. Alle Berichte der letzten Zeit über den Stand der Architektur um 1960 sind beherrscht von zwei Worten: Konfusion und Chaos. Der Eindruck scheint vorzuherrschen, daß die der Architektur des 20. Jahrhunderts innewohnenden Tendenzen, wie sie vor 50 Jahren zuerst demonstriert wurden und die ihren damaligen Urhebern als eine zutiefst empfundene, unteilbare Einheit galten, heute in so viele Teile zersprengt worden sind, daß es unmöglich erscheint, sie wieder sinnvoll zu vereinigen. Technische Erfindungen, zuerst als wundervolle »Mittel zum Zweck« begrüßt, werden als Endzwecke behandelt; persönliche Entwurfsmethoden verhärten sich zu aggressiven Dogmen; ein neu erwachtes Interesse für unsere Beziehung zur Vergangenheit wird zum Rückfall in eklektische Spielerei; unser materieller Überfluß verleitet zu sozialer Verantwortungsllosigkeit und begünstigt eine ästhetisierende Luxuskunst; unsere Jugend, verwirrt anstatt begeistert vom Reichtum an Möglichkeiten, der ihr zur Verfügung steht, flüchtet entweder in den engen Rahmen limitierter Aufgaben oder erschöpft sich in zielloser Anwendung wechselnder Motive und Sensationen. Kurz — wir Architekten sind angeklagt, alle Richtung, allen Glauben, allen Respekt verloren zu haben und dem Zufall freies Spiel zu lassen.

Was bedeutet eigentlich »Chaos«? Eine der vielen Definitionen lautet: »Ein Zustand, der dem Zufall uneingeschränkte Macht überläßt.« Diejenigen unter uns, die eine Vorliebe fürs Chaos hegen, werden eine Bestätigung in der Tatsache finden, daß die Griechen der Antike Chaos für den ältesten Gott aller Zeiten hielten. Ich persönlich kenne diesen Gott, der periodisch zurückkehrt, um die irdischen Dinge aufzustören, nur zu gut; denn ich kann mich nicht erinnern, daß während meiner Lebenszeit die Mission des Architekten jemals weniger gefährlich, weniger schwierig und chaotisch ausgesehen hätte als heute. Es stimmt, daß im Anfang der modernen Architekturbewegung die Gefechtslinien klarer gezogen waren; aber der Kampf selbst geht weiterhin um dieselben Dinge, nämlich um die Anpassung eines romantisch orientierten, eifersüchtig individualisierten Berufsstandes an die Realitäten des 20. Jahrhunderts. Es scheint mir, daß der Geist der Konfusion hauptsächlich diejenigen heimsucht, die für eine kurze Zeit glaubten, alle Schlachten gewonnen und alle Antworten gefunden zu haben, und die zu leicht zu ihrer Erbschaft gekommen waren und die großen Ziele, wie sie am Anfang gesetzt wurden, vergessen haben. Diese nun finden ihr Gleichgewicht gestört durch die neuen Entwicklungen auf dem sozialen und technischen Gebiet.

* Ansprache anläßlich der Verleihung des Goethepreises in Frankfurt, Ende August 1961.

Aber der Begriff »Chaos« muß noch näher in all seinen Erscheinungsformen betrachtet werden. Durch unser fantastisch angewachsenes System technischer Verbindungsmittel sind heute Menschen in allen Gegenden der Welt in der Lage, ohne Schwierigkeiten die fortgeschrittensten Architekturideen mit dem Wort zu vertreten, während sie noch längst nicht in der Lage sind, emotionell mit ihnen Schritt zu halten. Darum sehen wir überall um uns herum einen erstaunlichen Zwiespalt zwischen Denken und Handeln. Wortgewandtheit verbirgt oft die wahren Schwierigkeiten, die der Architekt überwinden muß und die nicht durch brillante Redekunst übersprungen werden können. Sie erzeugt auch oft einen zu rosigen Eindruck von dem tatsächlichen Einfluß, der Architekten gewährt wird, wenn es sich um die Planung unserer Umgebung im weitesten Sinne handelt. Ob ein gewissenhafter, seinem Beruf ergebener Architekt von heute sein persönliches Entwurfsproblem in dieser oder jener Weise löst, ist leider viel weniger entscheidend für das Gesamtbild unserer Umgebung, als wir gerne glauben möchten. Tatsächlich verschwindet nämlich sein Beitrag einfach in der formlosen Masse unkontrollierter Bauten, die sich infolge des unaufhaltsamen Wachstums unserer Städte meilenweit über das Land erstrecken. In den letzten 20 Jahren ist in den USA eine beträchtliche Anzahl begabter Architekten hervorgetreten, deren Arbeiten Interesse und Bewunderung auch in anderen Ländern gefunden haben. Aber wenn Besucher bei uns auftauchen, um diese neuen Bauwerke selbst in Augenschein zu nehmen, so fühlen sie sich zuerst einmal völlig überwältigt von der erschreckenden Zunahme an allgemeiner Häßlichkeit, bevor sie in dem riesigen, amorphen Wachstum die Einzelobjekte ihres Interesses finden können. Hier, in dieser Absenz organischen Zusammenhangs im Totalaspekt, herrscht wirkliches Chaos; hier liegt der wahre Grund zur Enttäuschung, nicht in der Verschiedenheit individueller Entwurfsergebnisse.

Nachdem ich selbst seit 50 Jahren mitten in den Strömungen der Architekturentwicklung gestanden habe, glaube ich, daß ein Architekt, der die evolutionären Kräfte seiner Zeit mitzuformen wünscht, statt sich von ihnen treiben zu lassen, zwischen zwei Gruppen von Komponenten unterscheiden muß, die seine Arbeit richtunggebend beeinflussen. Die erste besteht aus den menschlichen Entwicklungswellen, die allmählich die Gesellschaft neuen Lebensformen zuführt; die zweite besteht aus den zeitgenössischen technischen Mitteln und aus den individuellen Ausdrucksformen, die dazu beitragen, diese Tendenzen ins Sichtbare, Greifbare zu übertragen. Es ist höchst wichtig, die erste Gruppe nicht aus dem Auge zu verlieren, während man sich mit den Problemen der zweiten herumschlägt; sonst läuft der Architekt Gefahr, sich in technischen Sensationen oder in persönlicher Manieriertheit zu verlieren.

Die Entwicklungsmöglichkeit der neuen technischen Mittel faszinierte meine Generation genauso stark wie die heutige; aber am Beginn unserer Bewegung stand eine Idee, nicht eine Besessenheit von bestimmten Formen und Techniken. Das Leben selbst in all seinen Aspekten war das Objekt unseres Studiums. Wie leben, arbeiten, sich erholen; wie eine lebensbereichernde Umgebung für unsere veränderte Gesellschaft schaffen: das war es, was unsere Gemüter beschäftigte.

Natürlich fanden verschiedene Persönlichkeiten verschiedene Antworten auf diese Fragen; aber warum sollte diese Vielseitigkeit

von sich aus Verwirrung stiften, außer bei denjenigen, die naiverweise glauben, daß es jeweils immer nur eine perfekte Lösung für ein Problem gibt? Tatsächlich finden sich immer mehrere technische und ästhetische Lösungen für dieselbe Aufgabe; eine jede kann erfolgreich sein, wenn sie ebenso den Zwecken des Gebäudes wie dem Temperament des Architekten entspricht und wenn sie mit Takt und Verständnis in die gegebene Umgebung hineingepaßt wird.

Die großen technischen Erfindungen und sozialen Errungenschaften der letzten hundert Jahre, die so tiefgehende Veränderungen in unserer Lebens- und Produktionsweise zur Folge hatten, brachten allmählich neue Gewohnheiten, neue Standards, neue Akzente, die, zusammengenommen, einen einigenden Faktor im heutigen Gesamtbild der Gesellschaft darstellen. Beginnend mit der Erfindung des Bessemerstahls und Moniers Eisenbeton, die beide die massive tragende Wand entbehrlich machten und den Architekten mit praktisch unbegrenzten Möglichkeiten für freie, flexible Grundrißplanung beschenkten, hat sich die Entwicklung stetig in der Richtung auf eine weniger starre, weniger beeugte Lebens- und Bauweise vorwärtsbewegt. Die Skelettkonstruktion erlaubte es nicht nur, die große Fensteröffnung und das Wunder der gläsernen »curtain-wall« — heute so oft mißbraucht und daher diskreditiert — einzuführen, sondern auch den alten, starren Grundriß mit seinen festgelegten Raumabschnitten in einen veränderlichen, sozusagen fließenden zu verwandeln. Dies wiederum hatte die Entfaltung einer neuen dynamischen Beziehung im Bau zwischen Innen- und Außenraum zur Folge, die die moderne Architektur unendlich angeregt und bereichert hat. Der Drang nach immer größerer Beweglichkeit und Flexibilität förderte auch die Entwicklung der industriellen Vorfabrikation, die heute schon einen großen Teil unserer Bauproduktion übernommen hat und die eine immer größere Präzision und Vereinfachung des Bauprozesses für die Zukunft verspricht. Die charakteristischen Ergebnisse aller dieser Neuerungen in der modernen Architektur sind:

Zunahme an Flexibilität und Beweglichkeit, Entstehung einer neuen Raumbeziehung zwischen Innen und Außen, kühnere, leichtere, weniger »erdgebundene« Bauformen.

Dies sind die wesentlichen Elemente unserer heutigen architektonischen Formsprache, die kein Architekt ohne Gefahr ignorieren kann. Bewußt und sinnvoll in eine Gesamtplanung einbezogen, würden sie Vielseitigkeit offenbaren, nicht Chaos.

Ich kann daher nicht das Urteil einiger Kritiker annehmen, daß die Architektenprofession als solche für das zerrissene Bild unserer Städte und für die unkontrollierte Landzerstörung verantwortlich zu machen sei. Wir wissen ja, daß die öffentliche Hand fast niemals dem Architekten oder dem Planer klare Vollmacht erteilt, einen Gesamtplan zu entwerfen und auszuführen, der maximale Lebensverhältnisse verpricht. Alles, was er normalerweise erwarten kann, ist ein Auftrag für ein scharf umgrenztes Einzelobjekt für einen privaten Auftraggeber, der sich selbst oder sein Unternehmen ins beste Licht setzen möchte. Es ist das Publikum selbst, als Ganzes gesehen, das es aufgegeben hat, darüber nachzudenken, wie es sich einen besseren Lebensrahmen schaffen kann, und das statt dessen gelernt hat, sich einem schnellen Umsatzsystem und Ersatzgenüssen zu verkaufen. Versuche, Planungen von umfassenderem Charakter durchzuführen, scheitern weniger

an Gegenwirkungen einzelner Individuen als am Fehlen einer klaren, überzeugenden Gesamtdenke, die fähig wäre, die üblichen Profitgelüste und Schnellverdienstmotive in Schach zu halten.

Und hier müssen wir uns natürlich alle schuldig bekennen, denn mit unseren Mitbürgern teilen wir die Unterlassungssünden, die uns verhindern, unsere anerkannten Prinzipien in die Tat umzusetzen und genügend Disziplin aufzubringen, um nicht der Selbstgefälligkeit im materiellen Überfluß zu erliegen.

Unsere raffinierte Verkaufspropaganda hat in ihrem bedenkenlosen Mißbrauch unserer Sprache und ihrer Verfälschung aller Werte unsere Anstands- und Moralbegriffe derart unterminiert — ganz zu schweigen von ihrem Anreiz zu planmäßiger Verschwendung —, daß es hohe Zeit wird, daß sich die Opfer dieses massiven Angriffs zur Wehr setzen. Natürlich hat diese Geschäftsmentalität auch ihre nachteiligen Wirkungen auf die heutige Architektur ausgeübt. Der Reklamedrang nach immer neuen, sensationellen Entwürfen hat das Suchen nach einer harmonisch ausbalancierten menschlichen Umgebung im Keime erstickt. Stillschweigend wird vom Architekten erwartet, daß er aus Konkurrenzgründen ein möglichst auffallendes Projekt liefert, anstatt sich dem Ganzen einzugliedern. Die Wirkung ist chaotisch und steht im Gegensatz zu der höchst wünschenswerten Mannigfaltigkeit an architektonischem Ausdruck, der dann entsteht, wenn verschiedene selbständige Persönlichkeiten, die sich aber alle verpflichtet fühlen, den Zusammenhalt des Gesamtbildes zu bewahren, ihre Arbeit in gegenseitiger Verständigung durchführen. Hier sehen wir wieder ganz klar, daß Konfusion und Chaos nur der einseitigen Geschäftsmentalität entstammen, die unser modernes Leben beherrscht. Diese können wir aber nur in unserer Rolle als Menschen und demokratische Bürger, weniger mit unserer beruflichen Kapazität beeinflussen.

Ich war daher überrascht, im letzten Bericht des »American Institute of Architects« folgenden Satz über die Lage unserer Profession zu finden: »Das Gesamtbild der Architektur-Produktion der nächsten vierzig Jahre könnte das Goldene Zeitalter der Griechen, die Pracht Roms und die Herrlichkeit der Renaissance übertreffen. Dies wäre möglich, vorausgesetzt daß der Architekt wieder seine historische Rolle als »Bau-Meister« übernimmt«.

Wie nimmt sich diese Vision neben den Realitäten des heutigen Tages aus? Müssen wir uns nicht ins Gedächtnis zurückrufen, daß solche Höhepunkte in der Geschichte nur dann zustande kamen, wenn die Eingebung und das Können des Architekten und des Künstlers durch die klare, unbestrittene Autorität derjenigen in die Tat umgesetzt wurden, die sich, zu Recht oder Unrecht, als die echten Repräsentanten des Volkes fühlten? Der griechische Gipfelpunkt der Kunst wurde durch den Mut und die Weitsicht ihres Führers Perikles erreicht, der alle finanziellen und künstlerischen Ressourcen der ganzen Nation und ihrer Alliierten — einschließlich des Militärbudgets — mobilisierte, um die Errichtung des Parthenons durchzusetzen. — Die Römer, die dieses Mittelmeerbe über das ganze römische Reich verbreiteten, setzten in ihren Bauten der zentralisierten Macht ihrer Führer Denkmäler. — Die Renaissance, gekennzeichnet durch heftigste politische Rivalität, spannte alle weltliche und kirchliche Macht, alle Handwerker und Künstler ein zur Verherrlichung der wetteifernden Fürstenhäuser. Wo immer wir hinblicken in der Geschichte, finden wir, daß die regierenden Häupter sich selten

auf den individuellen Geschmack und die Neigungen der Bevölkerung verließen, sondern daß sie strenge Zucht hielten und eine ganze Hierarchie religiöser, sittlicher und ökonomischer Normen aufstellten, die die Ausdrucksformen der Architektur und Kunst beherrschten. In Japan war selbst die relative Größe aller Wohnbauten strengstens reguliert nach Geburt, Rang und Beruf des Bewohners.

Alle diese Systeme haben zu ihrer Zeit großartige Leistungen hervorgebracht, aber in unserer heutigen Welt haben sie keine Wurzeln mehr. Selbst wenn noch einige autoritative Instanzen in der Gestalt großer Korporationen und Institute vorhanden sind, so können sie nicht die Tatsache verhüllen, daß der Architekt und Künstler in der Demokratie des 20. Jahrhunderts einem ganz neuen Auftraggeber gegenübersteht, nämlich dem Durchschnittsbürger oder seinem gewählten Vertreter, dessen Haltung, Urteil und Einfluß unsicher und schwer definierbar sind, verglichen mit dem des autoritären Auftraggebers der Vergangenheit. Wie wir gesehen haben, ist dieser Bürger durchaus nicht gewohnt, seinen Blick über seine engeren Geschäftsinteressen hinaus zu richten, weil wir versäumt haben, ihn für seine verantwortliche Rolle als Kulturträger richtig zu erziehen. Er rächt sich für dieses Versäumnis, indem er rücksichtslos seinen Geschäftsinteressen folgt und sich nur hier und da, von gesellschaftlichem Ehrgeiz geleitet, Zurückhaltung auferlegt. In seiner Rolle als Bauherr ist er sich der Gesetze, die die Bautätigkeit regulieren, durchaus bewußt; aber er ist fast völlig ahnungslos über seine eigenen Möglichkeiten und Verpflichtungen, zur kulturellen und sozialen Entwicklung und Verbesserung seiner Umgebung etwas Positives beizutragen. Bisher haben wir lediglich versucht, ihn durch Bauzonengesetze am schlimmsten Mißbrauch von Grund und Boden zu hindern; ich bin aber überzeugt, daß, falls wir uns nicht positiv dazu entschließen, ihn durch entsprechende Erziehung verantwortungsbewußt zu machen, der »Bau-Meister«, wie ihn sich der Bericht des »American Institute of Architects« vorstellt, kaum eine Chance hat, seine historische Rolle als Schöpfer der Städte wieder anzutreten.

Unsere moderne Gesellschaft muß erst noch beweisen, ob sie eine Zivilisation in Kultur verwandeln kann. Dies kann sicherlich nicht dadurch zustande gebracht werden, daß man einem verständnislosen Publikum, das nicht zum Sehen, Beobachten, Beurteilen erzogen worden ist, von oben herab Schönheitsrezepte gibt. Eine Gesellschaft wie die unsrige, die allen gleiche Rechte gewährleistet, sollte es sich zur Pflicht machen, die Aufnahmefähigkeit für geistige und ästhetische Werte in der Bevölkerung zu stärken und ihre Phantasie anzuregen. Nur so kann die Basis geschaffen werden, auf der schließlich die schöpferische Tat des Künstlers wachsen kann; nicht als ein isoliertes Phänomen, ignoriert oder abgelehnt von der Menge, sondern getragen vom öffentlichen Interesse. Dieses Interesse muß durch eine Erziehung geweckt werden, die in jedem Kind eine intensive Beobachtungsfähigkeit entwickelt und seinen Formsinn schärft. Wer intensiver sieht, begreift mehr von dem, was er sieht, und wird später mehr Verständnis zeigen für die positiven und negativen Faktoren, die seine Umgebung beeinflussen. Die Apathie, die wir später beim Erwachsenen finden, der nur passiv hinnimmt, was ihn im gewöhnlichen Leben umgibt, kann nur mit dem Mangel an rechtzeitiger Schärfung seines Interesses an der Umwelterklärung werden,

Kinder sollten gleich zu Beginn ihrer Schulung mit den physischen und psychologischen Tatsachen, die die visuelle Welt beherrschen, bekannt gemacht werden und die tiefe Freude und Genugtuung erleben, die aus der aktiven Teilnahme an der Gestaltung unserer Umwelt entspringt. Eine solche Erfahrung, während der ganzen Ausbildungszeit ständig vertieft, wird nie vergessen und wird im Erwachsenen für immer ein lebhaftes Interesse für Schicksal und Gestalt seiner Umgebung wachhalten. Forschungsarbeiten, die vor kurzem an der Universität von Chicago durchgeführt wurden, haben gezeigt, daß Kinder mit hoher Intelligenzquote dazu neigen, den Schutz und die Sicherheit des »Bekanntes« vorzuziehen, während schöpferisch veranlagte Kinder anscheinend das Wagnis und die Ungewißheit, ins »Unbekannte« vorzustoßen, lieben. Schöpferische Haltung, das heißt Unvoreingenommenheit und Unabhängigkeit des Geistes, sollte mit allen Mitteln gefördert werden; ohne weitverbreiteten Respekt und Aufnahmebereitschaft für das Schöpferische bleibt der Durchschnittsmensch unter seiner Maximalleistung stecken, und der geniale Mensch verbrennt sein Pulver allein und unbemerkt.

Mein Wunsch, jungen, künstlerisch veranlagten Menschen ein stimulierendes erzieherisches Klima zu verschaffen, während sie gleichzeitig Gelegenheit fänden, sich technisch zu vervollkommen, gab mir vor 40 Jahren den Ansporn, das Bauhaus zu gründen. Im Gegensatz zu der sonst üblichen Methode, einen Studenten nach dem Vorbilde und in der persönlichen Formsprache seines Meisters zu erziehen, versuchten wir im Bauhaus, ihn auf eine solidere Basis zu stellen, indem wir ihm objektive Gestaltungsprinzipien von universaler Geltung, wie sie sich aus den Gesetzen der Natur und der Psychologie des Menschen ergeben, lehrten. Auf dieser Grundlage aufbauend, sollte er seinen eigenen Ausdruck finden, unabhängig von dem seines Meisters. Diese neue Gestaltungslehre ist weitgehend mißverstanden und falsch ausgelegt worden. Die jetzige Generation ist oft geneigt, in ihr ein starres, stilistisches Dogma von gestern zu sehen, das heute unbrauchbar geworden sei, weil seine ideologischen und technischen Voraussetzungen veraltet seien. Diese Anschauung verwechselt eine Methode mit den praktischen Resultaten, die zu einer gewissen Zeit ihrer Anwendung zustande kamen. Das Bauhaus war nie an der Formulierung von zeitgebundenen Stilauffassungen interessiert, und seine technischen Methoden waren keine Endzwecke. Es wollte zeigen, wie eine Vielheit von Individuen in Zusammenarbeit, aber ohne damit ihre Individualität zu verlieren, eine Ausdrucksverwandtschaft in ihren Arbeiten entwickeln könnte. Es wollte grundsätzlich demonstrieren, wie Einheit in der Vielfalt bewahrt werden kann, und tat dies mit den Materialien, der Technik und den Formvorstellungen seiner eigenen Zeit. Es war die Lehrmethode des Bauhauses, die revolutionär war, und ich habe noch keine neuere Gestaltungslehre gefunden, die die des Bauhauses außer Kurs setzen könnte. In der Tat sollte die augenblickliche Enttäuschung mit den zweifelhaften Resultaten, die durch Imitierung persönlicher Entwurfsmethoden dieses oder jenes Meisters, ohne Hinzufügung eigener Substanz, entstanden ist, die Aufmerksamkeit erneut auf die Bauhauslehre hinlenken.

Es wäre höchst wünschenswert, wenn die ursprünglichen Untersuchungen des Bauhauses fortgesetzt und erweitert würden, so daß allen Altersgruppen ein immer größerer Fundus von objektiv lehrbaren Kenntnissen

zur Verfügung stände. Dies würde das notwendige Vokabular liefern, mit dem jedes Individuum seine freie, persönliche Gestaltungs poesie komponieren könnte. Wenn die Fähigkeit nachläßt, die Tendenzen einer Zeit in ihrer Gänze zu kristallisieren und zu demonstrieren, wie dies in unserer heutigen Gesellschaft der Fall ist, so ist es doppelt nötig, neue Zusammenhänge herzustellen. Es gibt zwar einige lebendige Zentren, wo solche Ziele mit Hingabe verfolgt werden, aber ihr Einfluß ist noch begrenzt. Auch ist es schwer, schöpferische Architekten und Künstler zu finden, die neben ihrer sonstigen Arbeit noch Lehrstellen annehmen wollen, da die öffentliche Meinung das Lehren nur als ein etwas abgelegenes, platonisches Tätigkeitsfeld ansieht, verglichen mit den Reizen einer lohnenden Praxis. Daß beide Tätigkeiten miteinander kombiniert werden müssen, wenn ein gesundes Klima für die kommende Generation entstehen soll, ist zwar allgemein anerkannt, aber in der Praxis selten erfüllt.

Ich machte selbst eine solche Erfahrung vor einigen Jahren, als die Zeitschrift »Time« anläßlich meines 70. Geburtstages über meine Laufbahn berichtete. Nachdem ich nach Amerika gekommen sei, sagte der Bericht, hätte ich mich damit »zufrieden gegeben, nur zu lehren«, gerade als ob dies nur eine unwichtige Angelegenheit sei im Vergleich mit der eines praktizierenden Architekten! Abgesehen davon, daß die Zeitschrift falsch informiert war — ich hatte meine Architekturpraxis neben dem Lehren nie aufgegeben —, so gab mir diese Äußerung erneute Einsicht in die Tatsache, daß in den USA der Beruf des Lehrers mehr oder weniger als eine Art von Zuflucht für den Theoretiker gehalten wird, der sich für die Härte des praktischen Baulebens nicht stark genug fühlt. Obwohl man zugeben muß, daß in letzter Zeit ein gewisser Wandel in dieser irrigen Auffassung stattgefunden hat, so ist sie doch zu tief eingewurzelt, als daß sie über Nacht verschwinden könnte. Sie bleibt ein schweres Handicap für alle, die gerne ihren Beitrag in beiden Bereichen leisten würden.

Wir stimmen wohl alle darin überein, daß eine gemeinsame Zielsetzung und Ausdrucksverwandtschaft in einer Demokratie nicht auf dem Wege bewußter Organisation erreicht werden können. Sie entspringen vielmehr einem spontanen Gruppenbewußtsein, einer kollektiven Intuition, die unsere pragmatischen Forderungen und unsere geistigen Ideale zur Wechselwirkung bringen. Seit langer Zeit habe ich aus dieser Erkenntnis heraus versucht, einen Antrieb zur Entwicklung einer solchen Haltung zu geben, indem ich die Teamarbeit auf freiwilliger Basis propagiert habe. Aber viele meiner Kollegen sind meiner Idee geradezu mit Argwohn begegnet, da sie anscheinend noch mit der Auffassung des 19. Jahrhunderts behaftet sind, daß der individuelle Genius nur in autokratischer Isolierung arbeiten könne. Wie unsere Profession vor 50 Jahren vor der Tatsache die Augen verschloß, daß die Maschine unaufhaltsam in den Bauprozess eingedrungen war, so klammert sie sich jetzt an die veraltete Auffassung vom Architekten als einem autoritativen Chef, der mit Hilfe von gutem Personal und fähigen Ingenieuren jede Aufgabe lösen und in dieser Weise vor allem seine künstlerische Selbstständigkeit wahren könne. Dies ist meiner Ansicht nach eine altmodische Feudalhaltung, die uns Architekten nicht helfen wird, Planung und Form der immer mehr anschwelenden Bautätigkeit unter Kontrolle zu bringen. Sie steht im Gegensatz zu der Idee der »Totalarchitektur«, die die Gesamtentwicklung im

Auge hat und daher eine Zusammenarbeit auf breitester Grundlage verlangt. Unsere augenblickliche Methode, das Problem der Zusammenarbeit bei großen Projekten zu lösen, besteht in der halben Maßnahme, ein paar prominente Architekten zusammenzuspannen, in der Hoffnung, daß fünf Leute automatisch mehr Schönheit produzieren werden als einer. Das Resultat ist meist eine Aufreihung unkoordinierter architektonischer Ideen anstatt eine bereicherte Gesamtkonzeption von überindividuellem Wert. Offenbar haben wir noch viel zu lernen auf dem Gebiet der Zusammenarbeit.

Nach meiner Erfahrung kommt es hierbei vor allem auf eine unvoreingenommene Geisteshaltung und auf die Überzeugung an, daß gemeinsames Denken und Handeln die Vorbedingung für kulturelles Wachstum ist. Von dieser Grundlage ausgehend, müssen wir uns die rechte menschliche Haltung, die Arbeitsmethoden und das Vokabular der Teamarbeit aneignen, mit denen die meisten Architekten nicht bekannt sind. Dies ist keine leichte Aufgabe. Es ist verhältnismäßig einfach, Individuen zur Zusammenarbeit zu trainieren, wenn man sie gleichschaltet; es ist aber ganz etwas anderes, sie dazu zu bringen, unter Gleichberechtigten ihre Identität zu bewahren und gleichzeitig zu versuchen, ein Maximum an Berührungspunkten mit ihnen zu finden. Es wäre äußerst wichtig, die Technik solcher Zusammenarbeit mehr und mehr zu verfeinern; denn sie ist unsere beste Garantie, das Individuum davor zu bewahren, zur bloßen Nummer herabzusinken und gleichzeitig Gemeinschaftsausdruck statt Individualkultur zu fördern. Es kann natürlich kein Zweifel darüber bestehen, daß der schöpferische Funke immer im Individuum entspringt; aber wenn der schöpferische Mensch in enger Zusammenarbeit mit anderen ihrer stimulierenden, anspornenden Kritik ausgesetzt ist, wird seine eigene Arbeit schneller reifen und außerdem in ständigem Kontakt mit den breiteren Zielen bleiben, die sich das Team gesetzt hat.

Da heute die persönliche Kommunikation von Mensch zu Mensch trotz oder wahrscheinlich wegen der enormen Steigerung der Nachrichtentechnik auf einem Tiefpunkt angelangt ist, haben die meisten Individuen eine zu oberflächliche Beziehung zu ihren Mitmenschen, ja selbst zu ihren Freunden. Aber so wie das Flugzeug kein Ersatz für unsere Beine sein kann, so kann auch der persönliche Kontakt zwischen Menschen gleicher Interessen nicht durch eine noch so gewaltige Produktion von beruflicher Literatur und anderer Informationsmittel ersetzt werden. Persönliche Anschauung und Meinungsaustausch bleiben immer unentbehrlich für unsere Funktion als Mensch. Unsere überanstrengten Aufnahmeorgane brauchen Entspannung, so daß eine intensivere Konzentration stattfinden kann, und ich glaube, daß ein wohlausbalanciertes Team helfen kann, gerade dieses zustande zu bringen. Um nur ein Beispiel zu nennen: Da wir uns nicht in allen Richtungen gleichzeitig auf dem laufenden halten können, wird jedes Mitglied eines Teams aus den verschiedenen Interessen und Einstellungen der anderen Mitglieder während ihrer gemeinschaftlichen Zusammenkünfte Nutzen ziehen können. Die technischen, soziologischen und ökonomischen Unterlagen, die von einzelnen gesammelt und den anderen präsentiert werden, erreichen diese in der bereits humanisierten Form einer persönlichen Darstellung, und während einer darauffolgenden gemeinsamen Diskussion kann dann der Wert der neuen Information schneller in die richtige Perspektive gerückt werden.

Die zwei wichtigsten Vorbedingungen für diese Art intimer Teamarbeit ist einerseits die Freiwilligkeit des Zusammenschlusses und andererseits die Ausübung individueller Initiative und Verantwortung innerhalb der Gruppe. Ohne die erste wäre Teamarbeit eine reine Zweckmäßigkeit angelegenheit, ohne die andere verlöre sie ihre künstlerische Integrität. Um einem Entwurf Einheitlichkeit und Schlagkraft zu sichern, muß das Recht, Entscheidungen zu treffen, bei demjenigen Teammitglied liegen, das mit der Leitung des jeweiligen Baues betraut ist, obwohl vorher die Mithilfe und Kritik der anderen gesucht worden ist.

Es ist leichter, eine Teamarbeit zu beschreiben, als sie praktisch durchzuführen, da wir meist noch mit unserer alten Gewohnheit, den anderen aus dem Felde schlagen zu wollen, behaftet sind. Ich bin aber überzeugt, daß eine Gruppe von Architekten, die sich in dieser Form zusammenschließt, sich mit größerer Wirkungskraft und mit stärkerem Einfluß auf die öffentliche Meinung behelmt sehen wird. Ich glaube auch, daß sie schließlich als Fermente wirken werden in unserer Bemühung um kulturelle Vertiefung.

Wenn man die Fülle an Begabungen und den Überfluß an technischen und finanziellen Hilfsmitteln, der uns heute zur Verfügung steht, betrachtet, so hält diese Generation eigentlich alle Trümpfe in der Hand für die Aufgabe, architektonische Formsymbole für die Ideen zu finden, die unsere Gesellschaft zusammenhalten. Es scheint nur eines Zauberswortes zu bedürfen, um die vorhandenen Kräfte aus ihrer Isolierung zu befreien und sie zu vereinigen. Persönlich erhoffe ich diese Befreiung von der Macht und dem Einfluß einer neuen Erziehung, die die Erwartungen und Wünsche der Menschen für ihre eigene Lebensform steigern und ihre latenten schöpferischen und geselligen Kräfte zur Geltung und zur gegenseitigen Beziehung bringt.

Die Schaffenskraft des kreativen Menschen braucht die Aufnahmebereitschaft aller Empfangenden. Aus dieser gegenseitigen Beziehung wächst die Einheit einer Kultur. Ich glaube, daß eine überraschende Menge an persönlichen Varianten und Launen, ja sogar an abwegigen und ausgesprochen unschönen Einzelheiten ohne wirklichen Schaden geduldet werden könnte, solange die große Gesamtvorstellung, das Wunschbild, das eine Gesellschaft von sich selbst hat, klar und unzweideutig zutage träte. Was wir an den Leistungen der Städtebauer der Vergangenheit besonders bewundern, ist die Tatsache, daß ihre Werke so klar erkennen lassen, wie jedes einzelne Element als organischer Teil dem Ganzen eingegliedert wurde. Dies erlaubte der Stadt, sowohl ihre praktischen Funktionen unbehindert zu erfüllen als auch dem vielseitigen Leben, das sich in ihren Mauern abspielte, als reicher und anregender Hintergrund zu dienen. Wie könnte man sonst das Wunder des Markusplatzes in Venedig, dieses Erzbeispiels perfekten Städtebaus, erklären? Nicht das Werk eines einzelnen, wie Berninis Platz vor St. Peter, finden wir hier, vielmehr Bauten einer ganzen Reihe von Architekten, die trotz verschiedener Stile und Materialien eine vollendete Ausgewogenheit des Stadtbildes erreichten. Sie schufen diese wunderbare Einheit, weil sie nie weder gegen die ursprüngliche Idee des großen Platzraumes verstießen noch je versuchten, Formklischees zu erzwingen. San Marco illustriert in idealer Weise mein Credo »Einheit in der Vielfalt«, für dessen Entwicklung in unserer Zeit ich während eines langen Lebens voll Suchens und Findens einen persönlichen Beitrag geliefert zu haben hoffe.